

der Frauen der Arbeiter, Handwerker und kleinen Beamten, die Tag für Tag vor die nervenzerrüttende Frage gestellt werden: Wie schaffe ich Nahrung für meine Kinder? Was kann ich noch entbehren, worauf muß die Familie noch verzichten, um die würgende Leuerung nicht Siegerin werden zu lassen? Die Führung des kleinsten Haushaltes ist eine Kunst geworden, eine Kunst aber, die in die Stirn der Künstlerin tiefe Furchen gräbt, eine Kunst, deren Meister-schaft mit dem Herzblut bezahlt wird. Ein großer Teil dieser Frauen ist vorzeitig alt geworden, vergrämt, betrogen um zahllose harmlose Freuden und stilles Behagen des Frauenlebens.

Die zweite Gruppe bilden die Frauen der Landwirte. Sie lehren uns, welcher geistigen und körperlichen Kraftleistungen diese einfachen Frauen fähig sind. Ich stelle die geistigen Leistungen voran, um dies zu unterstreichen, daß die Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes von der Frau mehr geistige Vielseitigkeit und Dispositionsfähigkeit verlangt als irgendeiner anderer weiblicher Beruf. Die landwirtschaftliche Arbeit zur Kriegszeit geht unter ganz anderen Voraussetzungen vor sich als in der Friedenszeit. Die Zahl der Arbeitskräfte ist ver-ringert, die schon im Frieden so beklagte Leutenot ist vervielfacht, die tierischen Arbeitskräfte vermindern sich ebenfalls. Die Intensität des Betriebes auf der früheren Höhe zu erhalten, ist oft schier unmöglich. Dazu kommt, daß die wenigen Arbeitskräfte zugleich auch in ihrer Qualität den Ansprüchen nicht gewachsen sind, die man früher an den landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter stellen konnte. Und rechnen wir nun auch die enormen Erschwerungen hinzu, welche das vorjährige und heurige unbeständige Wetter der landwirtschaftlichen Arbeit bereitet hat, wie viel Arbeit mehrmals wiederholt werden mußte, wie oft die bereits getroffenen Anordnungen ungeändert werden mußten, wie schwierig sich bei kleinen Landwirten die Ver-pflegung der Arbeiter gestaltete, so steigt in uns ein Gefühl heißen Dankes an all die Millionen anspruchsloser, schlichter Frauen auf, die ohne Zögern, ohne Vorbehalt, ohne Gegenforderungen, ohne laute Klage an die Erfüllung ihrer vermehrten Pflichten geschritten sind.

Stellen wir diesen beiden Frauengruppen die dritte, zwar kleine, aber aufdringliche Gruppe jener Frauen entgegen, die auch jetzt die Pflege ihres mehr oder minder hübschen Persönchens und den Genuß sehr materieller Freuden als ihre Lebensaufgabe betrachten, so drängt sich der Vergleich mit den Arbeitsbienen und den Drohnen geradezu auf. Es war eine verhängnisvolle Umwertung aller Werte, als man vor dem Kriege die angeblich feimterbige und gebildete Dame, die in den meisten Fällen nichts als ein hysterisches, verübdeltes Weibchen war, als die edelste Kulturbüte dichterisch und künstlerisch verhimmelte. Man schätzte die Frauen erst dann als moderne Frauen ein, wenn sie bereits moralisch „widelten“ und erklärte sie erst dann für geeignet, die politische Führung der Frauenwelt zu übernehmen, wenn sie sich von der körperlichen häuslichen Arbeit „emanzipiert“ hatten. Gerade die wenigen Ausnahmen sind ein Beweis für die weite Verbreitung dieser verkehrten Auffassung.

Diese falsche Einschätzung des Wertes der Frauen griff wie eine ansteckende Krankheit um sich. Und manche ehrfame Frau des Mittelstandes hielt es in ihrer Dummheit für ein Zeichen der Bildung, sogenannte „geistige, höhere Interessen“ an Dingen zu zeigen, zu deren Verständnis ihr die nötige schulmäßige Vorbildung mangelte. So gelangten wir zu einer äußerlichen Frauenkultur, die namentlich in kleinen Städten zu einer Kulturkarikatur wurde. Die arbeitende Frau galt entweder als proletarisch oder als eingebildet, in beiden Fällen nicht als „gesellschaftsfähig“. Die dümmste Gans, die den Reichtum ihres Mannes in glitzerndem Schmuck und bunten Fetzen zur Schau trug, hielt sich für ein wertvolleres Mitglied der Menschheit als die Bauersfrau, die mit ihrer Butter zu Markte fuhr, oder als die Arbeiter-sfrau, die mit dem kleinen Familieneinkommen ein Häuflein Kinder zu körperlich gesunden und moralisch tüchtigen Menschen aufziehen soll.

Frauenlob.

Vom Reichsratsabgeordneten Franz Jesser.

Als der deutsche Minnesänger Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, starb, trugen ihn, nach einer Sage, die Frauen zu Grabe, als Zeichen des Dankes, daß er ihr Lob gesungen. Der Dichter, der das Lob der Frau unserer Zeit singen wird, wird nicht der müßigen, sentimentalen oder emanzipierten Frau gedenken, nicht des schön gepuzten, listernen Weibchens oder der vornehmen, gepflegten Dame, sondern der arbeitenden Frau im weitesten Sinne des Wortes. Was das Hinterland an Männern besitzt, ist größtenteils untauglich oder steht im Abend des Lebens oder ist unentbehrlich zur Auf-rechterhaltung der Kriegswirtschaft und der öffentlichen Verwaltung. Die eigentliche Volkswirtschaft, die Erhaltung des Volks Lebens im buchstäblichen Sinne des Wortes obliegt zum größten Teil den Frauen.

Zwei Gruppen solcher Frauen sind es, denen besonderes Lob gebührt. Die erste ist die